

CAY RADEMACHER

VERHÄNGNISVOLLES CALÈS

Ein Provence-Krimi mit Capitaine Roger Blanc



eBOOK

DUMONT

Kindheitstraum erfüllen, Paläontologin werden – warum nicht? Blanc wurde schmerzlich bewusst, dass dies hier möglicherweise der letzte Fall war, den er zusammen mit Fabienne lösen würde.

Falls er diesen Fall denn überhaupt lösen könnte.

Später am Abend kam Blanc endlich vor seiner alten Ölmühle an. Es lag inzwischen ein Dunst in der Luft, der aus sich selbst heraus zu leuchten schien, wie in einem schlechten Horrorfilm. Die Wipfel der Platanen vor dem Haus erinnerten in diesem Zwielflicht an skelettierte Riesen Hände. Sie hatten ihre großen Blätter schon lange verloren. Und obwohl Blanc schon mehrmals ganze Blättergebirge zusammengekehrt und angezündet hatte – was verboten war, was aber jedermann machte –, lagen rätselhafterweise immer noch Tausende Blätter auf dem Zufahrtsweg, braun, raureifüberzogen, die nun auf dem Boden festgefroren waren, sodass er sie nicht einmal würde zusammenkehren können. Ihm war kalt. In seinem alten Espace, mit dem er die drei Kilometer von der Gendarmerie-Station in Gadet bis zur ehemaligen Ölmühle in Sainte-Françoise-la-Vallée zurückgelegt hatte, funktionierte die Heizung nicht mehr. Zum Glück hatte er rechtzeitig Holz gehackt und in einem trockenen Schuppen gestapelt. Er würde den schwarzen, gusseisernen Ofen anfeuern und sich anschließend irgendetwas Warmes in der Küche machen.

Beim Aussteigen aus dem Auto hielt er plötzlich inne. Da war jemand. Blanc musterte die Umgebung. Nur ein paar Schritte neben ihm war die Dunkelheit noch ein wenig dunkler. Er sah genauer hin. Vorsichtig zog er sein Nokia aus dem Ladekabel am Zigarettenanzünder und hoffte, dass der Akku auf den wenigen Kilometern Fahrt für ein paar Minuten Licht geladen worden war. Dann schaltete er blitzschnell die Taschenlampe ein und richtete sie auf die dunkle Gestalt.

Ein Hund.

Ein sehr, sehr großer Hund.

Der fahle Lichtstrahl traf zuerst den Körper des Tieres: struppiges, wildes graues Fell mit weißen Flecken, ein gewaltiger Brustkorb, massive Beine, die überhaupt nicht aufhören wollten. Blanc schwenkte das Handy ein wenig. Nun kam der Kopf ins Licht, ein riesiger mit einer zerklüfteten Schnauze, gewaltigem Kiefer und zwei dunklen Augen, die ihn mindestens genauso erschrocken anstarrten wie er das Tier. *Mon Dieu*, dachte Blanc, der Hund reichte ihm bis zur Hüfte, und er war ein Mann, der fast zwei Meter maß. Wo kommt der her? Er hatte das Tier noch nie in Sainte-Françoise-la-Vallée gesehen. Was sollte er jetzt tun? Er konnte doch nicht seine Pistole ziehen und schießen. Aber dem Hund den Rücken zudrehen wollte er auch lieber nicht. Doch das Tier schien ganz ähnliche Überlegungen zu quälen. Der Hund gab ein leises Grollen von sich, kein Bellen, nicht einmal ein Knurren; für Blanc, der nach den vielen Jahren in Paris von Hunden nichts anderes kannte als deren allgegenwärtigen Dreck auf den Trottoirs, hörte sich das zumindest nicht bedrohlich an, eher wie eine Art Begrüßung.

»Schon gut«, murmelte er, »schon gut ... Ich beiße dich nicht, wenn du mich auch nicht beißt.«

Das Tier blickte ihn noch einen Moment lang mit aufmerksamen Augen an, dann drehte es sich um und verschwand. Obwohl der Hund so riesig war, war er in einer einzigen Sekunde fort, lautlos wie ein Spuk.

Blanc atmete tief durch. Vielleicht sollte er doch einmal das rostige Tor vor seiner Ölmühle mit ein wenig Schmieröl behandeln, um es wieder zuziehen zu können. Er fischte den großen, eisernen Schlüssel für die alte Eichentür aus einem Versteck in einem Mauerloch. Er war so kalt, dass er in der Hand schmerzte. Die Wände waren aus groben Steinen gemauert und einen Meter dick. Im Innern der Ölmühle war es klamm und kühl wie in einer Burg. Blanc schleppte einen Weidenkorb voller Holz zum Ofen und erfreute sich eine Minute später an der orangefarbenen Flamme, die aus den Scheiten leckte. Er würde den Ofen stundenlang mit Holz füttern müssen, bis sich die Hitze im Raum ausgebreitet und auch in die Wände gefressen hatte. Aber wenn diese Mauern erst einmal warm waren, dann würden sie die wohlige Hitze speichern, vielleicht sogar den ganzen nächsten Tag über.

Blanc ging in die Küche, sah aus dem Fenster, der Hund blieb verschwunden. Er steckte sein Nokia ans Ladegerät und legte es auf die Fensterbank, die einzige Stelle im Haus, wo das Handy Empfang hatte. Vielleicht würde Aveline ihm noch eine SMS schicken. Zur Sicherheit hörte er auch seine Mailbox ab. Nichts. Denk nicht an sie, ermahnte er sich, sonst schläfst du heute Nacht wieder nicht. Denk lieber an deine Tochter. Astrid wollte über Weihnachten kommen, ihr erster Besuch in der Provence. Er hatte schon im Obergeschoss den kleinen Raum neben seinem Schlafzimmer für sie hergerichtet. Zwar wusste er noch nicht, wann sie anreisen wollte, doch er musste unbedingt bereit sein. Er hatte sie in den letzten Jahren kaum gesehen, geschweige denn ein vernünftiges Gespräch mit ihr geführt. Weihnachten. Vater und Tochter. *Merde*, er durfte das auf keinen Fall vermessen. Er hantierte mit Töpfen und Pfannen, da hallte plötzlich ein gewaltiges Donnern durch die Ölmühle, selbst die Wände zitterten.

Blanc warf sich instinktiv zu Boden. Der riesige Hund, dachte er einen Moment absurderweise, aber der konnte nicht solchen Krach gemacht haben. Ein Felssturz, fuhr es ihm danach durch den Kopf, aber das war genauso unsinnig. Er rappelte sich wieder hoch und eilte, Böses fürchtend, von der Küche in den Salon, weil der Lärm von dort gekommen zu sein schien.

Asche, überall Asche.

Blanc hustete. Mit tränenden Augen tastete er durch den Raum. Die Ofentür war aufgesprungen, noch immer quollen schwarzgraue Wolken aus dem Inneren heraus. Kurz glaubte er, dass er vielleicht einen schrecklichen Fehler gemacht habe. Vielleicht hatte er nicht nur Holzscheite in den Ofen gepackt, sondern, verwirrt vom Schock der Begegnung mit dem Hund, irgendetwas Gefährliches, etwas, das in den Flammen explodiert war. Dann

schmeckte er neben der Asche noch andere Materialien auf den Lippen: Mörtel, Stein. »Merde«, murmelte er.

Nach einem hastigen Gang durchs Haus und anschließend nach draußen, um das Dach zu inspizieren, wusste Blanc, was geschehen war: Der gemauerte Kamin war zusammengebrochen. Einige Brocken des Schornsteins lagen noch auf dem Dach, andere waren von oben bis hinunter in seinen Garten gestürzt. Die meisten jedoch waren durch den Schacht nach innen bis in seinen Ofen geknallt, ihre Druckwelle hatte die Klappe aufgesprengt.

Blanc ging zu seinem Handy und rief Matthieu Fuligni an. Die Nummer des jungen Bauunternehmers hatte er längst eingespeichert – es war nicht das erste Mal, dass er ihn um Hilfe rief. »Mein Kamin steckt in meinem Ofen«, berichtete er.

»*Pas de souci*«, erwiderte Fuligni so gelassen, als würde er jeden Abend mit solchen Nachrichten aufgeschreckt, was vielleicht auch stimmte. »Keine Sorge. Den kriegen wir schnell wieder aufgemauert. Ich schaue ihn mir morgen an.«

»Draußen friert es. Drinnen ist mein Ofen verstopft.«

»Haben Sie keinen Elektroheizkörper für diese Nacht?«

»Mit so einem Ding würden meine alten Sicherungen durchbrennen.«

»Den Verteilerkasten könnte ich auch gelegentlich ersetzen.«

»Sie müssen das vor Weihnachten repariert haben, das ist wichtig. Ich erwarte einen Gast.«

»Klingt nach Damenbesuch.« Fuligni lachte. Er war enervierend blendender Laune. »*Pas de souci*. Sie müssen nur diese eine Nacht ohne Kamin überstehen. Soll ich Ihnen schnell noch eine zweite Bettdecke vorbeibringen?«

»Nicht nötig, danke. Hier muss irgendwo noch mein alter Armeeschlafsack rumliegen«, sagte Blanc müde. In dieser Nacht würde er sich genauso fühlen wie die Gebeine der Toten in der Grotte von Calès.

Ein Mädchen verschwindet

Wenn Tote so tief schlafen, wie Blanc geschlafen hatte, dann war es vielleicht gar nicht so schlimm zu sterben. Seine Ölmühle fühlte sich an wie eine Tiefkühltruhe, aber in seinem Schlafsack war ihm warm gewesen. Der Wecker des Handys summt wie immer um sechs Uhr.

Eine Stunde später rumpelte Matthieu Fuligni mit einem verbeulten weißen Lastwagen vor das Haus. Auf der Bank neben ihm saßen zwei rumänische Bauarbeiter, die er schon von früheren Renovierungen her kannte, und für einen Moment hoffte Blanc, dass er tatsächlich das Glück hatte, seinen Kamin sofort repariert zu bekommen. Doch die beiden Rumänen blieben im Führerhäuschen hocken und guckten ihn bloß mit mildem Desinteresse an. Nur Fuligni – ein junger Mann, der bereits kahl wurde und seine schwarzen Haare raschelkurz geschnitten hatte und trotz der Kälte nur Arbeitsschuhe, Arbeitshose und ein mit eingetrockneten Mörtelstreifen beschwertes Sweatshirt trug – sprang heraus und schüttelte Blancs Hand.

»Wir haben eine Baustelle in Caillouteaux«, erklärte er. »Und da habe ich mir gedacht, auf dem Weg dahin sehe ich mir kurz Ihren Schaden an.«

»Das können Sie mit Ihren Männern doch in einer halben Stunde erledigen«, erwiderte Blanc in der schwachen Hoffnung, Fuligni noch überreden zu können, sofort mit der Arbeit zu beginnen.

Der Bauunternehmer antwortete darauf jedoch nicht einmal, sondern besah sich, soweit das von hier unten aus möglich war, den Stumpf des Kamins. Dann ging er hinein, fischte in der Asche des Ofens herum und hielt ihm schließlich einen gezackten, grau beschmutzten Brocken unter die Nase. »Der Kamin ist irgendwann mal aus Ziegeln gemauert, aber nie verputzt worden. Da wollte wohl jemand Geld sparen. *Eh bien*, nach und nach dringt Wasser in den Stein und bei dem Frost ...«

»Ich kann mir lebhaft vorstellen, was passiert ist«, brummte Blanc.

»Wenn wir heute in Caillouteaux fertig werden, fahre ich bei *Philibert* vorbei und lade Steine, Mörtel und was wir sonst noch so brauchen auf den Lastwagen. Morgen sind wir dann bei Ihnen. Oder übermorgen. Spätestens Ende der Woche.«

Für Blanc hörte sich das so an wie »spätestens Ende nächsten Jahres«, aber was sollte er machen? Womöglich würde er den Ofen erst heizen können, wenn draußen schon längst wieder Sommer war.

Später fuhr er mit seinem Wagen durch Gadet. Zwischen die Stadthäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert hatte der Bürgermeister so viele Lichterketten spannen lassen, dass sie

ausreichen würden, um alle Landebahnen von Orly zu erleuchten: Blanc fuhr unter weiß und rot blinkenden Kaskaden hindurch, unter großen Weihnachtssternen, Weihnachtsmännern und Kometen, unter Engelsflügeln und Trompeten aus Tausenden LED-Leuchten. An Laternenmasten und Dachrinnen waren Lautsprecher befestigt worden, deren Kabel an Platanenästen und Wänden festgebunden worden waren und ein wildes Gespinnst bildeten. Amerikanische Weihnachtsmusik aus den Fünfzigerjahren schepperte durch die Gassen, für Blanc hörte sich das an wie aus einem alten Film mit Dean Martin. An die eisernen Poller, die Straße und Bürgersteig voneinander trennten, waren kaum hüfthohe Weihnachtsbäumchen gebunden, es mussten Dutzende sein. Sie sahen an diesem 12. Dezember bereits so kläglich aus wie ausrangierte Tannen, die nach den Feiertagen von der Müllabfuhr abgeholt werden sollten. Wer findet so etwas schön?, fragte sich Blanc fassungslos. Und: Wo kommt bloß das ganze Geld für diese Scheußlichkeiten her?

An den Tischchen vor den drei Bars von Gadet trotzten einige dick Vermummte der Kälte. Die meisten tranken Espressi und blätterten in der *La Provence*, vor einigen Gästen funkelte allerdings bereits Rosé im Glas. Niemand beachtete ihn, die Einheimischen hatten sich längst an Blancs asthmatisch röchelnden Espace gewöhnt.

Die Gendarmerie-Station von Gadet war ein niedriger Betonbau aus den Siebzigerjahren. Wahrscheinlich hatte sie ursprünglich, um wenigstens ein bisschen in die Provence zu passen, in einem Ockerton gestrichen werden sollen, doch war bei der Anmischung der Wandfarbe offenbar etwas schiefgegangen. Das Bauwerk rottete jedenfalls in einem ungesunden Orange vor sich hin, einer schäbigen Warnfarbe, die schon von Weitem signalisierte: Geh hier nicht rein!

Blanc betrat die Station durch den Haupteingang, grüßte den wachhabenden Brigadier Barressi mit einem Kopfnicken und tastete vergebens nach Post in seinem Fach. Plötzlich legte jemand eine Hand auf seinen Unterarm. Die etwas zu stark geschminkte Kollegin, deren Namen sich Blanc ums Verrecken nicht merken konnte.

»Ist das nicht eine Riesenschweinerei?«, sagte sie.

Blanc blickte sich Hilfe suchend nach Barressi um, doch der hatte sich hinter die Sportseiten von *La Provence* verkrochen. »Was ist eine Riesenschweinerei?«, fragte Blanc gehorsam zurück, da ihm nichts anderes übrig blieb.

»Die Sache mit der Butter.« Die Kollegin zündete sich eine Zigarette an. Sie wirkte, als könnte sie jetzt stundenlang neben den leeren Postfächern stehen bleiben.

»Butter?«, sagte Blanc. Er kam sich unfassbar dämlich vor. Wenn du mich jetzt hier aus dieser Situation rettest, dann schlage ich dich zur Beförderung vor, dachte Blanc in Richtung Barressi. Er dachte es so intensiv, dass nur ein Holzklotz diese telepathischen Schwingungen nicht spüren konnte. Brigadier Barressi jedoch rührte sich nicht hinter seiner Zeitung und verpasste die eine Chance seines Lebens auf eine Beförderung.

»Es gibt keine Butter mehr«, erklärte die Kollegin. Und als sie Blancs weiterhin irritierten Blick bemerkte, setzte sie hinzu: »In den Supermärkten. Ausverkauft. Überall.